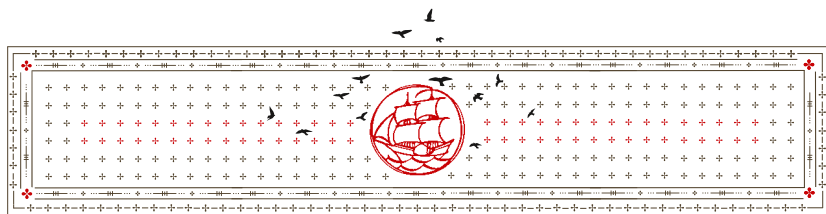


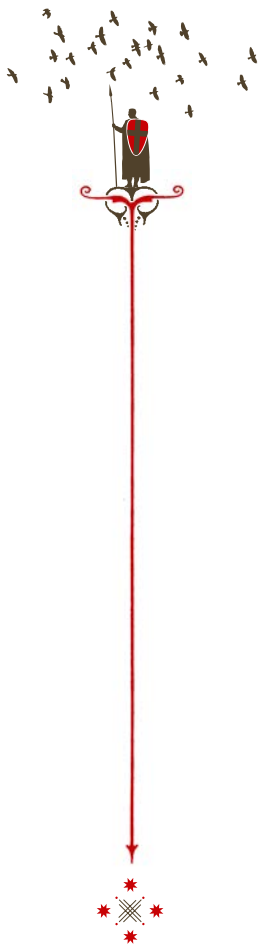
DEUTSCHE  
HELDENSAGEN

Illustriert von Burkhard Neie

INSEL-BÜCHEREI





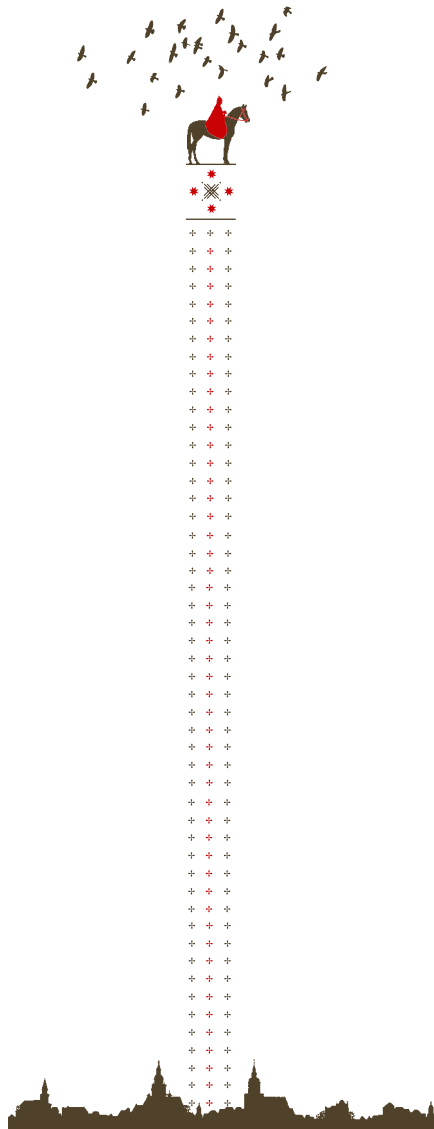




DEUTSCHE  
HELDEN  
SAGEN

INSEL VERLAG

NACHERZÄHLT VON GRETEL UND WOLFGANG HECHT  
ILLUSTRIERT VON BURKHARD HEIE







DEUTSCHE  
HELDEN  
SAGEN

# DIETRICH VON BERN



## DIETRICH'S JUGEND

**A**ls König Dietwart das Ende seines Lebens herannahen fühlte, teilte er das Reich der Amelungen unter seine drei Söhne Ermanerich, Diether und Dietmar. Ermanerich wurde König in Rom, Diether erhielt das Land um die Stadt Breisach, Dietmar erbt das Lampartenland und hatte seinen Herrschersitz in der Burg zu Bern.

Zwei Söhne hatte König Dietmar, die Dietrich und Diether hießen. Dietrich tat sich schon als Knabe unter seinen Altersgenossen hervor, und niemand kam ihm gleich an Größe, Mut und Kraft. Er war der ältere von Dietmars Söhnen, und als er zu seinen ersten Heldentaten ausritt, war sein Bruder Diether noch ein Kind.

Um diese Zeit wuchs dem Herzog von Garten ein Sohn namens Hildebrand heran. Im ganzen Land war er berühmt für seine Kühnheit und seine Klugheit. Als Hildebrand dreißig Jahre alt geworden war, trat er vor seinen Vater und sprach:

»Ich will nicht zeitlebens untätig auf unserer Burg sitzen, sondern mich mit tapferen Helden im Kampfe messen.«

Und als sein Vater fragte, wohin er reiten wolle, antwortete Hildebrand: »Nach Bern zu König Dietmar, denn er ist der mächtigste König, und an seinem Hofe leben die stärksten Recken.«

Der Herzog lobte den Entschluß seines Sohnes und rüstete ihn reich aus für die Fahrt. Dann nahm Hildebrand Abschied und ritt nach Bern. König Dietmar empfing ihn mit großen Ehren, und bald setzte er ihn zum Erzieher und Waffenmeister über seinen Sohn Dietrich, der damals gerade fünf Jahre alt war.

Viele Jahrzehnte blieb Hildebrand Dietrichs Waffenmeister, und niemals sah man eine treuere Freundschaft zwischen zwei Männern.



Eines Tages ritten Dietrich und Meister Hildebrand zur Hirschjagd. Gerade hatten sie ein schönes Tier aufgestöbert und wollten es verfolgen, als Dietrich plötzlich einen Zwerg im Dickicht sah. Blitzschnell riß er seinen Hengst herum, und ehe der Zwerg noch in seine Höhle schlüpfen konnte, hatte er ihn gepackt und aufs Pferd gehoben. Ein guter Fang war ihm gelungen, denn kein anderer als Alberich, der kunstfertigste Schmied aller Zwerge, zappelte in seinen Händen.

»O Herr«, jammerte der Zwerg, als Dietrich ihn festhielt, »laßt mich frei, und ich werde Euch den Weg zu größeren Reichtümern zeigen, als Ihr je gesehen habt. Nicht weit von hier haust der Riese Grim mit seiner Frau Hilde, die einen gewaltigen Schatz hüten. Wenn Ihr beide besiegt, gehört er Euch. Auch besitzen die Riesen das Schwert Nagelring. Nie hat ein Held ein besseres und schärferes Schwert geführt; ich selbst habe es geschmiedet. Zwar hat der Riese die Kraft von zwölf Männern, und seine Frau ist gewiß noch stärker, doch ich will Euch das Geheimnis verraten, wie Ihr die Riesen bezwingen könnt: Nur wer das Schwert Nagelring besitzt, kann sie töten. Das aber ist eine größere Tat und wird Euch mehr Ruhm bringen, als wenn Ihr mich kleinen Wicht erschlagt.«

Dietrich ließ sich von Alberichs Bitten jedoch nicht erweichen, sondern antwortete: »Niemals entkommst du mir, es sei denn, du schwörst zuvor, mir heute noch das Schwert Nagelring zu verschaffen und mir den Weg zu den Riesen und ihren Schätzen zu zeigen.«

Und erst als Alberich geschworen hatte, ließ Dietrich ihn los.

Am Abend rasteten Dietrich und Meister Hildebrand im Walde und warteten auf Alberich. Endlich kam er, brachte das Schwert und sagte zu Dietrich:

»Dort drüben ist die Höhle, in der die Schätze liegen, von denen ich sprach, und man wird Euch zu den größten Helden zählen, wenn Ihr sie in Euren Besitz bringt. Mich aber sollt Ihr niemals wiedersehen.«

Damit war der Zwerg spurlos verschwunden. Dietrich und Hildebrand zogen das Schwert Nagelring aus der Scheide und betrach-

teten es. Noch nie hatten sie eine schönere und schärfere Waffe gesehen. Dann banden sie die Helme fest, zückten die Schwerter und stiegen den Berg hinauf, bis sie die Höhle der Riesen erreichten. Mutig und ohne zu zögern, trat Dietrich hinein; Hildebrand folgte dich hinter ihm.

Kaum bemerkte der Riese Grim die Eindringlinge, als er nach seinem Schwert Nagelring greifen wollte. Aber er konnte es nicht finden, Alberich hatte es gestohlen. Voller Wut riß er einen brennenden Baumstamm vom Herdfeuer und schlug damit auf Dietrich ein.

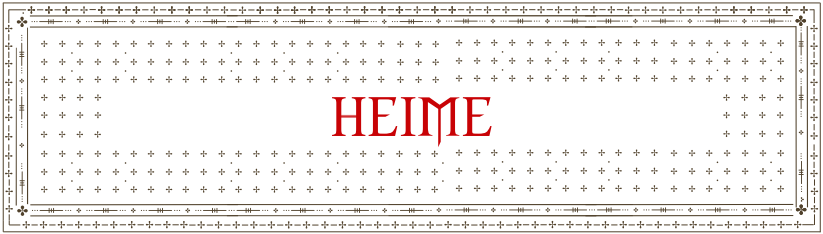
Im gleichen Augenblick packte die Riesin Hilde Meister Hildebrand und hielt ihn fest umklammert, daß er sein Schwert nicht führen konnte und zur Erde stürzte. So gewaltig stemmte sie sich gegen seine Brust, daß er beinahe die Besinnung verlor. Als Dietrich sah, daß sich sein Waffenmeister in höchster Gefahr befand, schlug er mit einem gewaltigen Schwertstreich dem Riesen den Kopf herunter. Dann sprang er Hildebrand bei, um ihn aus der Umklammerung zu befreien, und hieb die Riesin in zwei Stücke. Aber im Nu wuchsen die beiden Hälften wieder zusammen. Zum zweitenmal schlug Dietrich zu, und auch diesmal ging es nicht anders. Da rief Hildebrand:

»Tretet schnell zwischen die beiden Hälften, dann wird der Zauber der Riesin zerstört.«

Beim dritten Schwerthieb folgte Dietrich Hildebrands Rat, und nun erst gelang es ihm, die Riesin zu töten.

Darauf luden sie alles Gold und Silber, das in der Höhle angehäuft lag, auf ihre Pferde. Dietrich fand unter den Schätzen noch einen Helm, der war so kunstvoll geschmiedet, daß er jedem Schwerthieb standhielt. Die Riesen hatten den Helm zu ihrem kostbarsten Besitz gezählt und ihm sogar ihren Namen gegeben. Deshalb hieß der Helm Hildegrim. Von nun an trug ihn Dietrich in allen Kämpfen, die er noch zu bestehen hatte.





**H**och im Norden, nahe der Burg Seegart, lag tief im Wald ein großes Gestüt, das der alte Studas verwaltete. Er war der beste Pferdezüchter weit und breit. Studas hatte einen Sohn, der genau wie sein Vater Studas hieß. Die Leute gingen ihm aus dem Wege, weil er streitsüchtig war und stets finster und grimmig dreinblickte. Deshalb nannte ihn auch niemand bei seinem rechten Namen, sondern man rief ihn Heime; denn so hieß ein giftiger Drache, der im Wald seine Höhle hatte und den jedermann fürchtete.

Heime war nicht sehr groß von Gestalt, aber so stark und kräftig, daß niemand ihm im Kampf widerstand. Das Leben eines Pferdezüchters behagte ihm nicht. Deshalb nahm er eines Tages sein Schwert Blutgang und den Hengst Rispe, den besten aus Studas' Zucht, trat vor seinen Vater und sagte, er wolle nun nicht mehr im Walde bleiben und ruhmlos als Pferdezüchter altern, sondern fortreiten und im Kampf mit berühmten Recken Ansehen und Ehre gewinnen.

»Südwärts will ich reiten«, sprach er. »Jenseits des Gebirges lebt ein Königssohn namens Dietrich, von dessen Heldentaten man mir schon viel erzählt hat. Mit ihm will ich meine Kräfte messen.«

Wohl warnte Studas seinen Sohn, den Zweikampf mit Dietrich zu wagen und um des Ruhmes willen sein Leben aufs Spiel zu setzen, doch Heime war unbelehrbar. Er schwang sich auf sein Pferd und ritt davon.

Viele Wochen war er unterwegs, ehe er nach Bern kam. Vor der Königsburg stieg er vom Pferd, schritt in die Halle vor König Diet-

mars Hochsitz und grüßte den König. Dann wandte er sich an Dietrich und sprach:

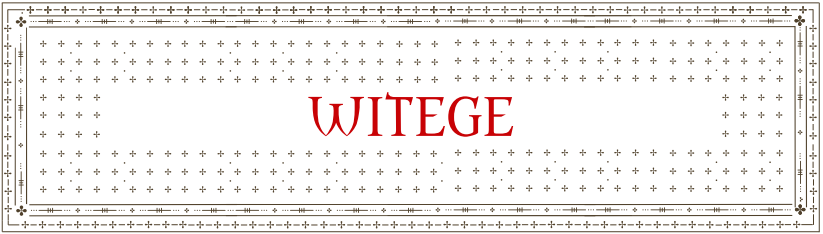
»Viel habe ich von deinem Ruhm gehört, denn in allen Ländern preist man dich als den kühnsten der Helden. Deshalb komme ich von weit her geritten. Ich will sehen, ob du wirklich so stark bist, wie man sagt, und fordere dich zum Zweikampf.«

Dietrich war wütend, als er die dreisten Worte des Fremdlings hörte. Noch nie hatte jemand gewagt, ihn zum Zweikampf herauszufordern. Schnell sprang er auf und verließ den Saal, um sich zu rüsten. Die Knappen brachten Brünne und Helm, Schild und Speer, sie holten sein Pferd und sattelten es, und Meister Hildebrand half Dietrich, die Rüstung anzulegen.

Draußen auf dem Kampfplatz vor der Stadt trafen die Helden aufeinander und begannen den Waffengang. Doch keiner konnte den anderen mit dem Speer vom Pferde stoßen, so heftig sie auch gegeneinander anrannten. Da sprangen sie ab und drangen mit den Schwertern aufeinander ein. Endlich führte Heime einen so gewaltigen Schlag auf Dietrichs Helm, daß ihm das Schwert entsprang. Nun war Heime waffenlos und mußte sich ergeben. Aber Dietrich schenkte ihm das Leben, denn nie tötete er einen wehrlosen Mann. Auch hatte er wohl bemerkt, daß Heime ein starker und kühner Held war. Deshalb nahm er ihn auf unter seine Schildgenossen, und beide bestanden noch viele Kämpfe miteinander.







Im fernen Seeland lebte Wieland der Schmied. Sein Sohn hieß Witege. Dieser zählte schon mit zwölf Jahren zu den stattlichsten Jünglingen des Landes, so groß und stark war er. Gern hätte Wieland seinen Sohn das Schmiedehandwerk gelehrt und ihn eingeweiht in alle Geheimnisse der Schmiedekunst, aber Witege zeigte danach kein Verlangen und schwang lieber das Schwert als den Schmiedehammer. Einmal fragte ihn Wieland:

»Was willst du lernen, wenn du kein Waffenschmied werden willst?«

»Ich brauche ein starkes und schnelles Pferd, ein scharfes Schwert und eine feste Rüstung. Dann will ich mit edlen Recken in den Kampf ziehen«, entgegnete Witege. Die Antwort gefiel Wieland, doch fragte er weiter: »Und wohin willst du reiten?«

»Zu König Dietmar ins Lampartenland will ich reiten, und seinen Sohn Dietrich, der ebenso alt ist wie ich und schon die größten Heldentaten vollbracht hat, will ich zum Zweikampf fordern. Wenn ich siege, dann werde ich großen Ruhm gewinnen, und wenn ich unterliege, will ich ihm mein Schwert übergeben und sein Waffengefährte werden.«

Ungern hörte Wieland diese Worte. »Warum willst du dich in Gefahr begeben? Dietrich von Bern ist unbezwingbar. Ich mache dir einen anderen Vorschlag. Hier in der Nähe lebt ein Riese, der viel Schaden anrichtet. Wenn du den erschlägst, hast du eine große Heldentat vollbracht, und der Schwedenkönig wird dir sicher dafür seine Tochter und sein halbes Reich geben.«

»Nein«, antwortete Witege, »dieser Kampf mit dem Riesen, zu dem du mir rätst, bringt weder Ruhm noch Ehre. Ich bleibe bei dem,

was ich mir vorgenommen habe, und reite über das Gebirge nach Bern.«

Als Wieland sah, daß er Witege nicht umstimmen konnte, rüstete er ihn aufs beste für die Fahrt. Die schönste Rüstung, die er jemals geschmiedet hatte, schenkte er dem Sohn, sie blitzte wie blankes Silber. Aus bestem Stahl gearbeitet war auch der Helm, dazu mit großen Nägeln beschlagen und mit einer giftspeienden Schlange geziert. Ebenso herrlich war der Schild anzuschauen, er war so groß und schwer, daß man ihn kaum mit einer Hand halten konnte, und in leuchtendem Rot waren Hammer und Zange darauf gemalt, als Zeichen, daß Witeges Vater ein Schmied war. Zuletzt gab Wieland seinem Sohn das Schwert und sprach:

»Dieses Schwert heißt Mimung. Ich selbst habe es vor langer Zeit geschmiedet und für dich aufbewahrt. Nimm es und führe es gut. Du wirst kein besseres Schwert auf deiner Fahrt finden, so weit du auch reitest.«

Schließlich führte Wieland noch den Hengst Schimming herbei, der aus Studas' Gestüt stammte, und voller Stolz sah er zu, als Witege sich, ohne den Steigbügel zu benutzen, in voller Rüstung in den Sattel schwang.

Nun suchte Witege seine Mutter auf, um ihr Lebewohl zu sagen. Drei Mark Gold gab sie ihm, dann zog sie ihren goldenen Ring vom Finger, reichte ihn dem Sohn und küßte ihn noch einmal zum Abschied.

Auch Wieland fiel die Trennung von seinem Sohne schwer. Bis zur Straße gab er ihm das Geleit, wies ihm alle Wege und erteilte noch manchen nützlichen Ratschlag. Schließlicb aber ritt Witege allein weiter, und Wieland kehrte in seine Schmiede zurück.

Weit war der Weg ins Lampartenland. Endlich aber sah Witege von fern das Gebirge, das Norden und Süden trennte, und wußte sich seinem Ziele nahe, als ein reißender Gebirgsfluß ihm den Weg versperrte. Zwar hatte ihm sein Vater beschrieben, wo er die Furt finden würde, um sicher hinüberzugelangen, aber sooft er auch am Ufer auf und ab ritt und den Fluß absuchte, er konnte die Furt nicht finden.

Schließlich sprang Witege vom Pferd, führte es in den Wald und band es an einem Baum fest. Dann legte er Waffen und Rüstung ab und versteckte sie sorgfältig unter Laub und Erde, damit niemand sie stehlen konnte. Nun watete er so tief in den Fluß hinein, daß ihm das Wasser bis zum Hals reichte. Während er noch die Furt suchte, hörte er plötzlich vom Ufer her Stimmen. Drei Männer ritten am Fluß entlang, und einer von ihnen rief seinen Gefährten zu:

»Seht, da schwimmt ein Zwerg im Fluß! Gewiß wird es Alberich sein, der unserem Herrn Dietrich schon einmal in die Hände fiel und ihm das Schwert Nagelring geben mußte. Wir wollen versuchen, ihn zu fangen, das gibt reiches Lösegeld.«

Witege hatte alles gehört und rief: »Ihr irrt euch, ich bin kein Zwerg, sondern ein Mensch wie ihr. Aber laßt mich erst an Land kommen, dann könnt ihr euch überzeugen, ob ich die Wahrheit sage.«

Das versprachen ihm die drei, und Witege schwamm schnell ans Ufer. Der älteste der drei Recken fragte ihn nach Namen, Stand und Herkunft, doch erst als Witege Kleider, Rüstung und Waffen angelegt und seinen Hengst Schimming bestiegen hatte, stand er Rede und Antwort:

»Dänemark ist mein Heimatland, mein Vater heißt Wieland der Schmied, meine Mutter ist die Tochter König Nidungs, und ich werde Witege genannt. Mein Weg führt mich nach Bern zu König Dietmar, denn ich will mit seinem Sohn Dietrich kämpfen und ihn entweder besiegen oder sein Schildgenosse werden.«

Die drei Reiter, die Witege getroffen hatte, waren Meister Hildebrand, Heime und Herzog Hornboge. Hildebrand erschrak, als er einen so großen und starken Mann vor sich stehen sah, gut gerüstet obendrein, der darauf brannte, mit seinem Herrn zu kämpfen, und er fürchtete für Dietrichs Leben. Deshalb ersann er eine List und sprach:

»Daß du mit Dietrich von Bern kämpfen willst, wird dir großen Ruhm bringen, denn der Übermütige meint, niemand könne ihm widerstehen. Laß mich deshalb, edler Witege, dein Schwurbruder

sein, denn einen so tapferen Helden wie dich habe ich selten gefunden.«

Witege antwortete darauf: »Ihr scheint ein großer Held zu sein und stammt gewiß aus edlem Geschlecht. Warum sollten wir nicht Schwurbrüder werden. Doch nennt mir zuvor euren Namen.«

Da nannte Hildebrand sich Boltram, Sohn des Herzogs von Venedig, Heime nannte er Sistram, Heribrands Sohn, nur Hornboge nannte er bei seinem wahren Namen. Nun reichten sich Witege und Meister Hildebrand die Hand, und beide schworen, einander zu helfen, wo immer sie konnten.

Alle vier ritten nun gemeinsam zum Fluß, und der wegekundige Hildebrand zeigte die Furt. Sie überquerten sicher den Strom und zogen weiter, bis sie an einen Scheideweg kamen, wo Hildebrand sein Pferd anhielt und sich an Witege wandte:

»Zwei Wege führen von hier aus nach Bern. Der eine ist lang und unbequem, dafür aber gefahrlos und sicher; der andere ist viel kürzer und besser, nur führt er über eine Brücke mit einem starken Kastell, in dem zwölf Räuber hausen, die von jedem Brückenzoll fordern. Waffen und Pferde werden sie uns abnehmen, und wir können froh sein, wenn wir mit dem Leben davonkommen. Die Räuber sind so stark, daß es auch Dietrich nicht gelang, sie zu bezwingen. Deshalb rate ich, daß wir den längeren Weg wählen.«

»Nein«, entgegnete Witege, »wir wollen den kürzeren Weg nehmen, denn einem landfremden Mann werden die Räuber die Straße wohl freigeben.«

Also schlugen sie den kürzeren Weg ein, wie Witege geraten hatte, und ritten auf die Brücke zu. Kurz davor hielt Witege an und sagte:

»Wartet hier auf mich. Ich will allein vorausreiten und den Räubern gut zureden, daß sie uns ohne Zoll über die Brücke lassen.«

Die Räuber sahen den einzelnen Reiter auf die Brücke zukommen und freuten sich schon auf die gute Beute. Drei Männer schickten sie los, und Witege begrüßte sie freundlich, als sie herankamen.

»Deine Worte kannst du dir sparen«, antworteten die Räuber grob, »aber Waffen, Kleider, Pferd und Rüstung mußt du uns lassen,



dazu Hand und Fuß, und du kannst von Glück reden, daß wir dir das Leben schenken.«

Doch Witege erwiderte: »Niemals gebe ich freiwillig Pferd und Rüstung her, auch lasse ich mich nicht kampfflos verstümmeln. Sagt das eurem Hauptmann.«

So kehrten die drei zum Kastell zurück und berichteten, daß der Fremde sich weigere, den Brückenzoll zu zahlen. Nun kamen alle zwölf Räuber zur Brücke und forderten erneut Witeges Habe als Zoll. Aber Witege ließ sich nicht einschüchtern.

»Ich habe euch schon einmal gesagt: Ihr bekommt nichts von mir. Gebt die Straße frei!«

»Zieht blank!« schrie da der Hauptmann wütend. »Jetzt verliert er seine Waffen und sein Leben dazu.«

Und ehe man sich's versah, zogen alle zwölf die Schwerter und hieben auf Witege ein. Aber blitzschnell zückte Witege sein Schwert Mimung, und schon beim ersten Schlag sank einer der Räuber tödlich getroffen zur Erde. Und als der Räuberhauptmann von neuem auf Witege eindrang, mußte auch er sterben.

Hildebrand, Heime und Hornboge hatten das Schwertgeklirr aus der Ferne gehört, und Hildebrand sagte: »Witege steht im Kampf. Laßt uns hinreiten und ihm beistehen, denn er ist mein Schwurbruder.«

Heime antwortete: »Wir wollen erst einmal sehen, wie es um Witege steht. Ich schlage vor, daß wir ihm helfen, wenn er siegt, daß wir aber schnell davonreiten, wenn es ihm schlecht ergeht, denn wegen eines Fremdlings sollten wir uns nicht in Gefahr begeben.«

»Ehrlos würden wir handeln, wenn wir deinem Rat folgten«, versetzte Hildebrand, und Hornboge stimmte ihm zu.

Als sie jedoch zur Brücke kamen, hatte Witege bereits den Weg allein freigeekämpft. Sieben Räuber lagen tot am Boden, die anderen waren entflohen.

Gemeinsam ritten die vier Recken zum Kastell, aßen und tranken und legten sich schlafen. Hildebrand jedoch konnte keine Ruhe finden, denn er fürchtete, Dietrich von Bern werde einem so starken Helden wie Witege nicht gewachsen sein. So schlich er zu Witeges

Lager und vertauschte Mimung mit seinem eigenen Schwert, nachdem er den Griff der Schwerter ausgewechselt hatte.

Am nächsten Morgen beratschlagten die Helden, was mit dem Kastell geschehen sollte. Da sprach Hildebrand:

»Es wird jetzt Zeit, daß wir dir sagen, wer wir wirklich sind. Nicht Boltram, sondern Hildebrand ist mein Name, und dieser heißt Heime. Wir beide sind Waffengefährten Dietrichs von Bern, gemeinsam mit Herzog Hornboge reiten wir nach Bern. Wir werden Dietrich von deiner Heldentat berichten. Gewiß wird er dich belohnen und zum Brückenvogt des Kastells einsetzen.«

Hornboge aber war anderer Meinung: »Witege allein hat die Räuber besiegt. Er soll daher selbst bestimmen, was mit dem Kastell geschehen soll.«

»Wenn ihr mir die Entscheidung überlaßt«, sprach Witege nach kurzem Bedenken, »dann will ich das Kastell zerstören, damit künftig jedermann auf dieser Straße ohne Gefahr und ohne Brückenzoll zu entrichten, seines Weges ziehen kann.«

So geschah es. Witege warf einen Feuerbrand in das Kastell, und sie warteten, bis alles verbrannt und niedergebrochen war. Dann ritten sie weiter. Nur noch einmal mußten sie auf ihrem Weg nach Bern die Schwerter ziehen, als die geflüchteten fünf Räuber sie anfielen. Aber der Kampf war kurz, dann lagen alle fünf erschlagen. Witege jedoch bemerkte nicht, daß sein Schwert vertauscht war.

Dietrich von Bern saß gerade bei Tisch, als man ihm die Ankunft seiner Getreuen meldete. Er ging ihnen entgegen und begrüßte sie herzlich. Nur zu Witege sagte er kein Wort, denn er kannte ihn nicht. Da trat Witege vor Dietrich und sprach zu ihm:

»Überall erzählt man von deiner unüberwindlichen Stärke. Deshalb bin ich vom fernen Dänemark hierher nach Bern geritten, um dich zum Zweikampf zu fordern.«

Dietrich wurde bleich vor Zorn, als er Witege reden hörte: »Ich werde verbieten, daß jedermann es wagen darf, mich in meines Vaters Land zum Kampf zu fordern.«

Meister Hildebrand hörte die harten Worte Dietrichs mit Sorge, denn er kannte Witeges Stärke.

»Bedenkt, was Ihr sagt«, warnte er Dietrich, »Ihr wißt nicht, wer dieser Mann ist, und es steht noch nicht fest, wie euer Zweikampf ausgeht.«

Aber Hildebrands Worte reizten Dietrich nur noch mehr. »Deine Fürsprache wird dem Mann nichts helfen. Noch heute will ich ihn vor den Toren Berns hängen sehen.«

Und zornig rief er nach seinen Waffen.

Als Dietrich auf den Kampfplatz geritten kam, erwarteten ihn Witege und Meister Hildebrand schon. Prächtig war Dietrich gerüstet, Hildegrim, der Riesenhelm, blitzte hell in der Sonne, silbern glänzte die Brünne und blendete fast die Augen, und auf dem schweren Schild strahlte Dietrichs Wappentier, der drohend aufgerichtete goldene Löwe. Nicht weniger prächtig sah Witege aus, denn die Waffen, die sein Vater Wieland geschmiedet hatte, wären eines Königs würdig gewesen.

Nun legten die Kämpfer die Speere ein und rannten mit Macht gegeneinander an, daß andere Männer gewiß vom Pferde gestürzt wären. Doch beide Helden waren gleich stark, und keiner konnte den anderen herabstoßen. Wohl blieb Witeges Speer in Dietrichs Schild stecken und zerbrach, aber als Dietrich erneut gegen ihn anstürmte, hieb Witege mit dem Schwert dessen Speer mittendurch. Nun sprangen beide vom Pferd und setzten den Kampf mit dem Schwert fort. Auch jetzt konnte keiner den anderen bezwingen. Schließlich traf Witege mit einem gewaltigen Hieb Dietrichs Helm, daß Dietrich wankte, Witeges Schwert aber zerbrach. Erschrocken rief er:

»Ein schlechtes Schwert hast du geschmiedet, Wieland. Schande bringst du über dich und mich.«

Schon packte Dietrich mit beiden Händen sein Schwert Nagelring, um Witege den Todesstoß zu versetzen. »Haltet ein!« rief Meister Hildebrand und wollte die Recken trennen. Aber Dietrich entgegnete:

»Nein, er muß und wird sterben, wie ich es sagte. Ich will dem ein Ende setzen, daß jeder mich zum Zweikampf fordern kann. Und wenn du nicht aus dem Wege gehst, werde ich erst dich und dann ihn erschlagen.«

